

Liebe Schwestern und Brüder,

ich kann mich noch gut an meine erste Gebetserfahrung erinnern: ich hatte mir aus dem Werkzeugkoffers meines Vaters einen Schraubenschlüssel genommen und ihn dann beim Spielen irgendwie verloren. „Lieber Gott, ich werde jetzt die Augen schließen und bis zehn zählen. Leg´ doch den Schlüssel in der Zeit einfach auf die Werkbank!“ Sie können sich meine Enttäuschung vorstellen, als der Schlüssel dort nicht gelegen hat! Immerhin hat dieses Erlebnis in mir die lebenslange Frage wachgerufen, was es denn nun um das Gebet sei. Magie, eine Beschwörungsformel, die uns die Erfüllung unserer Wünsche verbürgt, ist es, so haben wir es gerade gehört, schon mal nicht. Und überhaupt: ist es nicht reichlich vermessen, Gott um etwas zu bitten? Er müsste doch besser wissen, was gut für mich und andere ist. Abgesehen davon, dass er der Allmächtige ist und den Lauf der Welt von Anfang an vorherbestimmt hat. Wie sollen meine Sonderwünsche in dieses Konzept passen? Glaube ich etwa, dass ich Gott korrigieren müsste? Und kann das Gebet, so verstanden, dann nicht schnell zur Gotteslästerung verkommen?

Wie wir beten sollen, das haben wir in der Lesung des heutigen Evangeliums gehört, das üben wir in jedem Gottesdienst ein. Aber was beten wir da eigentlich?

Schon die erste Bitte macht Grundlegendes deutlich, wir beten nicht darum, dass unsere Wünsche in Erfüllung gehen. Sondern wir beten darum, dass Gottes Willen zum Ziel kommt, mit seinem Reich in Kraft und in Herrlichkeit; in meinem Leben, auch mit meinem Leiden und Sterben, durch mein Leiden und Sterben hindurch. Der Modellfall des christlichen Gebetes ist das Gebet Jesu im Garten Gethsemane. Jesus betet erst einmal darum, dass der Kelch an ihm vorüber gehe. Aber am Ende seines Gebetskampfes beugt er sich in den Willen seines himmlischen

Vaters hinein: „Herr nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Lk. 22,42). Das Gebet ist, so verstanden, der Ort, an dem unser Wille, an dem wir mit unserem himmlischen Vater eins werden. Mit unserem Gebet legen wir unser „Ich“ zur Seite, um uns und unser Leben ganz und gar, voller Vertrauen in Gottes Hand zu legen. Gebet ist Einübung und Bestätigung unseres Gottvertrauens in einem, und das wird dann auch schon in der ersten Bitte deutlich: „Unser tägliches Brot gib’ uns heute.“

Wer diese Worte nachspricht, sie sich zu eigen macht, gibt die Sorge für sein Leben ab und vertraut sich Gott ganz an. Denn hier beten wir ja nicht um Sicherheit, um ein möglichst prall gefülltes Bankkonto, um ein Leben in Wohlstand. Sondern wir bitten Gott um unser tägliches Brot. Nicht mehr. Weil wir wissen: er sorgt für den morgigen Tag, für die Zukunft (Mt. 6, 35). Mit der Bitte um unser tägliches Brot beten wir zugleich um ein kindliches Gottvertrauen, um das Vertrauen darauf, dass Gott die Not unseres Leibes und unserer Seele wendet, uns das Notwendige schenkt. Und mit dieser Bitte brechen damit zugleich auch die Fesseln unserer Sorge: um unsere Besitzstände, um unsere Zukunft, um uns selbst. Um hier Dietrich Bonhoeffer zu Wort kommen zu lassen: „(Besitz und Reichtum) ...spiegeln dem menschlichen Herzen vor, ihm Sicherheit und Sorglosigkeit zu geben; aber in Wahrheit verursachen sie gerade erst die Sorge. Das Herz, das sich an die Güter hängt, empfängt mit ihnen die erstickende Last der Sorge. Die Sorge schafft sich Schätze, und die Schätze schaffen wieder die Sorge.“ (aus: Nachfolge, Ges. Werke, Bd.4, S.171). Die Bitte um das tägliche Brot lässt uns mit dem Brot zugleich die herrliche Freiheit der Gotteskinder schmecken. Denn die größte Freiheit ist die Freiheit von uns selbst, von der Sorge um uns selbst.

Dieser Geist durchzieht auch die Vergebungsbitte. Indem wir Gott um die Vergebung unserer Schuld bitten, erkennen wir damit

unsere Vergebungsbedürftigkeit an. Und wir erkennen zugleich damit an, dass unser Leben nicht deshalb Bestand hat, weil wir in moralischer Hinsicht irgendwie ausgezeichnet wären. Sondern wir erkennen mit dieser Bitte an, dass wir ganz auf die Gnade Gottes angewiesen sind und diese Gnade auch erwarten dürfen. Mit unserer Bitte um Vergebung steigen wir damit zugleich auch von dem hohen Ross unserer vermeintlichen Überlegenheit herunter: sollte ich ganz und gar auf die Vergebung Gottes angewiesener Sünder nicht auch mit meinen Schwestern und Brüdern gnädig sein; - in der Solidarität der Sünder; - in der Solidarität derjenigen, die Gottes Gnade erfahren durften und täglich neu erfahren? (Mt. 18, 21-35).

Das „Vater unser“ mutet uns zu, uns von vermeintlichen Selbstverständlichkeiten zu trennen, dem trügerischen Vertrauen auf Besitzstände, dem ebenso gegenstandslosen Glauben an unsere eigene Güte. Aber es übt uns zugleich in den Mut ein, im Glauben an die Güte unseres himmlischen Vaters die Sorge um uns selbst, um unser Ansehen bei Gott und den Menschen fahren zu lassen. Und vielleicht kommt diese Vertrauensübung in der letzten Bitte zu ihrem Höhepunkt, zu dem Punkt, der alles andere in sich umfasst: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“

Was das Wesen der Versuchung ausmacht, wird in der Geschichte der Versuchung Jesu deutlich (Mt. 4, 1-11; Lk. 4, 1-13):

Der Versucher tritt auf Jesus zu und verspricht ihm Macht und Herrlichkeit, einen Namen über allen Namen. Menschheitsträume scheinen in den Versprechungen Satans zum Greifen nahe: Jesus, Mensch, du hast die Chance, über dich selbst hinauszuwachsen, Gott gleich zu sein, alle dir gesetzten Grenzen zu durchbrechen, deiner Sterblichkeit Hohn zu sprechen. Jesus ist standhaft geblieben. Er allein. Und wir sehen, was das menschliche Streben

nach Entgrenzung für Folgen hat: wir können überall hin - und erkaufen dieses Gefühl von Freiheit mit der Zerstörung der Natur; unsere Gesellschaften haben gigantische Reichtümer aufgestapelt - und die Armen hier bei uns und anderswo werden immer ärmer; wir wollen immer länger und besser leben - und merken gar nicht, wie unbarmherzig uns die damit verbundene Selbstoptimierung gegen uns selber macht. Jesus weist den Versucher zurück. Er geht stattdessen den Weg der Niedrigkeit und Hingabe (Phil. 2, 1-11). Und lebt uns vor, dass nur der sein Leben gewinnt, der es um Gottes und seiner Nächsten willen riskiert. Auf dem Weg der Nachfolge, getragen vom Vertrauen auf unseren himmlischen Vater, frei für das Reich Gottes, frei von uns selbst. Und damit ganz bei uns.
Und der Friede Gottes....